



Predigt am 5.1.2025
(2. Sonntag nach Weihnachten)

gehalten von Pastor Torsten Both
in der ev.-luth. Marienkirche Osnabrück

— Predigttext: 1. Johannes 5, 13-15

[13] Ich habe euch diese Dinge geschrieben, um euch in der Gewissheit zu bestärken, dass ihr das ewige Leben habt; ihr glaubt ja an Jesus als den Sohn Gottes. [14] Und 'wer an Jesus glaubt,' kann sich voll Zuversicht an Gott wenden; denn wenn wir ihn um etwas bitten, was seinem Willen entspricht, erhört er uns. [15] Und weil wir wissen, dass er unsere Bitten erhört, können wir sicher sein, dass er uns das Erbetene gibt – so sicher, als hätten wir es bereits bekommen.

— **Predigt**

Liebe Gemeinde,

wir sind hier heute zusammengekommen, um Abschied zu nehmen ... Abschied vom Weihnachtsfest. Zehn Tage ist Weihnachten nun schon wieder her. Zwar stehen in vielen Wohnungen und Häusern - und auch hier bei uns in der Kirche – noch die Weihnachtsbäume. Und Sterne hängen in den Fenstern oder leuchten in Wohnzimmern und Fluren. Aber der große Festtagsglanz ist vorüber. Die auswärtigen Familienmitglieder sind wieder abgereist.

Spätestens mit dem Januar kehrt irgendwann der Alltag wieder ein.

Erich Kästner beschreibt in einem kleinen Gedicht die Situation so:
***„Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege.
 Der Weihnachtsmann ging heim in seinen Wald.
 Doch riecht es noch nach Krapfen auf der Stiege.“***

Ein bisschen Weihnachtsduft liegt noch in der Luft. Ach, es wäre doch schön, wenn wir doch wenigstens einen Hauch von Weihnachtsstimmung und von Weihnachtsgefühlen noch mitnehmen könnten in unseren Alltag.

Und wie halten wir es mit unserem Glauben? Viele gehen nur das eine Mal im Jahr in einen Gottesdienst. Am Heiligen Abend. 1700 Menschen mögen es dieses Mal etwa gewesen sein. Aber für viele war's dann auch. Die anrührende Geschichte von dem Kind in der Krippe zu hören, das gehört für sie zu Weihnachten dazu. Das genügt ihnen dann aber auch.

Die biblischen Texte am heutigen 2. Sonntag nach Weihnachten führen uns aber einen Schritt weiter:

Das Evangelium macht einen großen Sprung: Es erzählt, wie aus dem Kind in der Krippe ein selbstbewusster Teenager herangewachsen ist. Der sich allmählich von seinen Eltern löst und seinen eigenen Weg geht. Und dabei schon einmal andeutet, worauf alles hinauslaufen wird.

In den Worten des Propheten Jesaja sahen die frühen Christen den Beleg, dass mit der Geburt des Kindes Jesus und seinem dann folgenden öffentlichen Auftreten eine neue, lang erwartete Heilszeit für das Volk Gottes angebrochen ist.

Und der Predigttext für heute aus dem 1. Johannesbrief führt uns noch einen Schritt weiter. Allein wenn man diese 3 Verse, erst recht aber, wenn man den gesamten Brief einmal liest, kann man zwischen den Zeilen erkennen, dass es nach einer ersten Welle der Euphorie in manchen Christengemeinden zu heftigen Diskussionen und Streitigkeiten über den richtigen Weg des Glaubens gekommen ist. Immer geht es dabei um die Fragen:

1. Wer ist dieser Jesus? Nur ein Mensch, eine Art Prophet, der eine gute Lehre und ein überzeugendes Auftreten hatte, wie schon manche Propheten vor ihm?
2. Oder ist er mehr? Ist er tatsächlich der Christus, der Messias, auf den das Volk Israel schon viele Jahrhunderte lang gewartet hat? Steht er dem lebendigen Gott so nahe, dass man ihn „**Gottes Sohn**“ nennen kann?
3. Ist er von Bedeutung auch für die Menschen, die nicht dem Volk Israel, also nicht der jüdischen Religion angehören?
4. Und welches praktische Verhalten, welche Lebensregeln folgen daraus, wenn man glaubt und bekennt, dass dieser Jesus Gottes Sohn / der Messias ist?

— In diese Situation hinein, schreibt ein unbekannter Verfasser einer Gemeinde, die gerade Streit und Spaltung erlebt hat, einen Brief. Und er fasst seine vorausgehenden Gedanken zusammen in den Worten:
11Und was bedeutet diese Aussage Gottes 'für uns'? Sie bedeutet, dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat; denn dieses Leben bekommen wir durch seinen Sohn. 12Wer mit dem Sohn verbunden ist, hat das Leben. Wer nicht mit ihm, dem Sohn Gottes, verbunden ist, hat das Leben nicht. 13Ich habe euch diese Dinge geschrieben, um euch in der Gewissheit zu bestärken, dass ihr das ewige Leben habt; ihr glaubt ja an Jesus als den Sohn Gottes.

Nach Weihnachten kommt der Alltag.

Das Kind in der Krippe zeigt sich als der erwachsene Gottesmann, der Vertrauen weckt, aber auch ein daraus folgendes konsequentes Handeln einfordert.

Aus dem lieblichen und harmonischen Weihnachts-Glauben kann eine Lebenshaltung werden, mit der man aneckt und die den Widerspruch von anderen weckt.

Und wie der Johannesbrief zeigt, kann es auch in einer christlichen Gemeinde Streit und einander widersprechende Ansichten in Glaubens- und Lebensfragen geben.

Und die Frage ist: Wie gehen wir als Geschwister im Glauben damit um, wenn wir in einer Frage nicht derselben Meinung sind?

Ich höre immer noch mal wieder von Enttäuschungen und Verletzungen dadurch, welche Maßnahmen wir in der Coronazeit im Kirchenvorstand beschlossen haben: Die kurzfristige Absage der Gottesdienste am Heiligen Abend im ersten Coronajahr 2020. Erst in der vergangenen Woche sagte mir ein älteres Gemeindemitglied, sie gehe jetzt am Heiligen Abend nur noch in die Bergkirche zum Gottesdienst. Denn die Reformierten, die hätten damals ihre Kirche zum Gottesdienst geöffnet.

Auch zum Ukraine-Krieg und zu den Vergeltungsmaßnahmen, die Israel in den vergangenen Monaten in Reaktion auf den Terrorangriff der Hamas im Oktober 2023 unternimmt, gibt es unterschiedliche Auffassungen auch unter Christenmenschen.

Und der jetzt beginnende Wahlkampf der politischen Parteien wird zeigen, dass die Mitglieder unserer Gemeinde, dass auch wir hier verschiedenen Parteien und ihren Programmen zuneigen, dass wir verschiedene Auffassung haben, was eine gute Wirtschafts-, Sozial- oder Verteidigungspolitik für unser Land wäre.

Wie können wir über verschiedene Fragen streiten, ohne uns zu trennen?

Wie können wir die Unterschiede zwischen uns aushalten, ohne dass wir den anderen abschreiben, ihm Dummheit unterstellen oder die Ernsthaftigkeit seines Glaubens in Zweifel ziehen?

Die Lösung könnte sein, so schlägt es der Johannesbrief vor, dass wir uns auf einen Minimalkonsens verständigen. **Und dieser**

Minimalkonsens heißt:

Wir glauben alle an Jesus als den Sohn Gottes! Wir glauben, dass in diesem Menschen Jesus der unsichtbare Gott sichtbar, hörbar und begreifbar gewesen ist.

Ein neutestamentlicher Theologe hat es auf den Punkt gebracht: Jesus war die „**Transzendenz zum Anfassen.**“

Und der Johannesbrief fasst dies in die Worte:

„Wer mit dem Sohn verbunden ist, hat das Leben.“

Ich übersetze das für mich so: Wer das von Herzen und mit voller Überzeugung glaubt, dass in diesem Jesus Gottes Stimme und Gottes

Wesen wirklich sichtbar, hörbar und spürbar war, der hat mit diesem Glauben eine Quelle angezapft, die einem Menschen in allen Situationen des Lebens Kraft, Trost und Hoffnung schenkt.

Der Johannesbrief und auch das Johannes-Evangelium nennen ein solches Leben im Glauben immer wieder: **„ewiges Leben“**.

Wir denken bei diesem Begriff „ewiges Leben“ meistens an ein Leben nach dem Tod. An ein Leben, für das wir zwar keine Beweise und auch keine konkrete Vorstellung haben. Aber von dem wir überzeugt sind, dass Gott dieses „ewige Leben“ denen schenken wird, die zu Lebzeiten daran geglaubt haben.

Und so verkündigen wir es ja auch bei jeder Trauerfeier, bei jeder Beerdigung.

Aber „ewiges Leben“ im Sinne des Johannesbriefes meint doch noch etwas Anderes:

„Ewiges Leben“ – das ist ein Leben schon jetzt und hier.

Ein Leben in seiner ganzen Fülle. Ein Leben in dieser Welt, so, wie es der Schöpfer des Lebens gedacht hat.

Ein Leben, in dem ein Mensch Sinn und Glück erfährt. Ein Leben ohne Angst. Ein Leben ohne Angst, nicht gut genug zu sein für diese Welt. Auch ohne die Angst, zu kurz zu kommen.

Ein Lebensgefühl der Geborgenheit, das voll darauf vertraut, dass eine höhere Macht / dass Gott immer für mich da und um mich herum ist. Eine Gewissheit, dass Gott mich führt und begleitet vom ersten bis zum letzten Atemzug.

Und die Hoffnung, dass dieses Leben, das ich in dieser Glaubensgewissheit geführt habe, auch nach dem Tod **„ewig weitergeht“** – anders, in einer anderen Welt, aber weiterhin von dem lebendigen Gott begleitet.

„Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt.“ schreibt der Verfasser des Johannesbriefes.

Wenn wir uns darauf verständigen können, dass wir alle durch den Glauben an Jesus als den Sohn Gottes mit dem „ewigen Gott“ verbunden sind, dann sollten wir die Unterschiede, die es zwischen uns gibt, gut aushalten können.

Denn das müsste uns klar sein: Je nach Lebenssituation, ja nach unserer Herkunft, je nach Lebensalter und je nach unserem Beruf oder unserem Stand in der Gesellschaft, gestalten wir diesen Glauben unterschiedlich. Unsere Auffassungen, wie wir im Alltag leben, wie wir zu bestimmten gesellschaftlichen, politischen und ethischen Fragen stehen, können unterschiedlich sein. Das müssen wir aushalten. Und vielleicht müssen wir auch unter uns Brüdern und Schwestern noch viel mehr reden, ringen und auch streiten über die vermeintlich richtigen Konsequenzen, die wir aus unserem Glauben, der uns verbindet, ziehen sollten, und den vermeintlich richtigen Weg, den wir gehen sollten.

Der Johannesbrief widmet dafür einen langen Abschnitt dem Begriff der Liebe. Und er ruft die Empfänger seines Briefes dazu auf, die Liebe als das oberste Kriterium für die eigene Einstellung gegenüber anderen Menschen und für das eigene Verhalten im Herzen zu haben: **„Wer liebt, in dem bleibt Gott, und er bleibt in Gott.“** heißt es in einem Abschnitt, der gern bei einer Kirchlichen Trauung zitiert wird.

Liebe – wir würden heute dafür vielleicht auch den Begriff „Respekt“ verwenden. Wir sollen Respekt vor dem anderen Menschen haben. Wir sollten Respekt davor haben, dass ein anderer Mensch aus seiner Art zu glauben andere Konsequenzen zieht als ich selbst.

Ja, es stimmt schon, Respekt und Liebe sind gerade dort schwer, wo sie Unterschiede aushalten müssen.

Aber wo dies gelingt, nämlich das Anderssein des Anderen auszuhalten, da kann Frieden entstehen und bleiben. Da kann eine Gemeinschaft wachsen und stark werden, weil man das Anderssein des Anderen nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung erlebt.

Und zur Liebe und zu dem Respekt vor dem Anderssein des Anderen darf gern noch eine Sache hinzukommen: Der Zweifel.

Ein kurzes Innehalten und Überlegen, der leise Zweifel daran, ob ich mit meiner eigenen Überzeugung tatsächlich hundertprozentig richtigliege. Oder ob nicht ein anderer mit seiner Art, die Dinge zu sehen, auch Recht haben könnte.

Liebe und Respekt vor dem anderen und ein bisschen Zweifel – das sind Eigenschaften, die mir in vielen Debatten unserer Zeit heute fehlen.

Die wir aber lernen und einüben können – als Konsequenz aus unserem „**Glauben an den Sohn**“.

Damit die Sehnsucht nach einem „ewigen Leben“ sich ausbreitet in immer mehr Köpfen, Herzen und Seelen.

Amen.

(Pastor Torsten Both – es gilt das gesprochene Wort)

